

Die Heunischenburg, eine urnenfelderzeitliche Befestigung in Nordbayern

Von Björn-Uwe Abels

Zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. war bereits seit 200 Jahren über weite Teile Mitteleuropas die bronzezeitliche Urnenfelderkultur verbreitet. Die Gemeinschaften dieser Epoche siedelten verstärkt auf schutzbietenden Anhöhen, die sie mit Mauern umwehrten und zu politischen und wirtschaftlichen Zentren ausbauten. Der Bau solcher Befestigungsanlagen von z.T. beachtlichen Abmessungen setzt stabile und wohlhabende Gemeinwesen voraus. Wohlstand

und politische Macht waren die Folge eines weitreichenden Handels und einer blühenden Bronzeindustrie. Die Ausgrabungen in der Heunischenburg bei Kronach bereichern dieses Bild durch eine Vielzahl neuer Erkenntnisse.

Die Heunischenburg liegt 4 km westlich von Kronach auf einem nach Südwesten vorspringenden Bergsporn des Frankenwaldes. Die Hänge dieses 486 m hohen Wolfsberges sind nach drei Seiten kräftig geböscht, so daß der Berg hier bereits natürlichen Schutz bietet. Etwa 150 m nordöstlich der Spornspitze überquert die ungeschützte, offene Flanke ein heute noch 110 m langer, 10 m breiter, außen bis 3,5 m hoher, gerader Wall aus Buntsandstein. Ungefähr 20 m vor dem Südosthang bog dieser Wall leicht in den Innenraum der Befestigung um und bildete so die innere Flanke einer breiten, bis in jüngste Zeit genutzten Torgasse. Da an dieser Stelle auch das alte Tor zu vermuten war, mußte sich die äußere Torflanke in der Hangkante verbergen. Hier wurden noch bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts Steine zum Straßenbau abgetragen (*Abb. 58*).

Dieses stattliche archäologische Denkmal ist seit langer Zeit bekannt, ohne daß datierbare Funde auf sein Alter schließen ließen. Bereits 1565 wird die „Hainischburgische Wüstung“ in der Beschreibung der Hauptmannschaft Kronach und 1574 „die Altenburgk sonß Heunischburck genand“ in einem Dokument erwähnt. Auch der Ortsname des Dorfes Burgstall zu Füßen des Wolfsberges zeigt, daß man mit der eindrucksvollen Wallanlage eine abgegangene Befestigung verband. Auf den gleichen Zusammenhang weist der Flurname „Vordere Bürg“. Der Name Heunischenburg mag, wie viele ähnliche Benennungen, auf die mittelalterliche Vorstellung zurückgehen, daß die Wehranlage von Hünen oder Hunnen errichtet worden ist.

Um Aufbau und Alter unserer Befestigung zu klären, wurde nun im Jahre 1983 der erste 35 m lange und 5 m breite Grabungsschnitt quer durch den Wall gelegt. Hierbei zeigte sich bald, daß die Anlage dreiperiodig ist. Bei der ersten Periode handelt es sich offenbar um eine unbefestigte Siedlung des 12.–11. Jh. v. Chr. Von der zweiten Periode war der Rest einer noch 0,4 m hohen, etwa 3 m breiten, ausgeglühten Sandsteinmauer deutlich erkennbar, die man mit einiger Wahrscheinlichkeit in das 10. Jh. v. Chr. datieren kann.

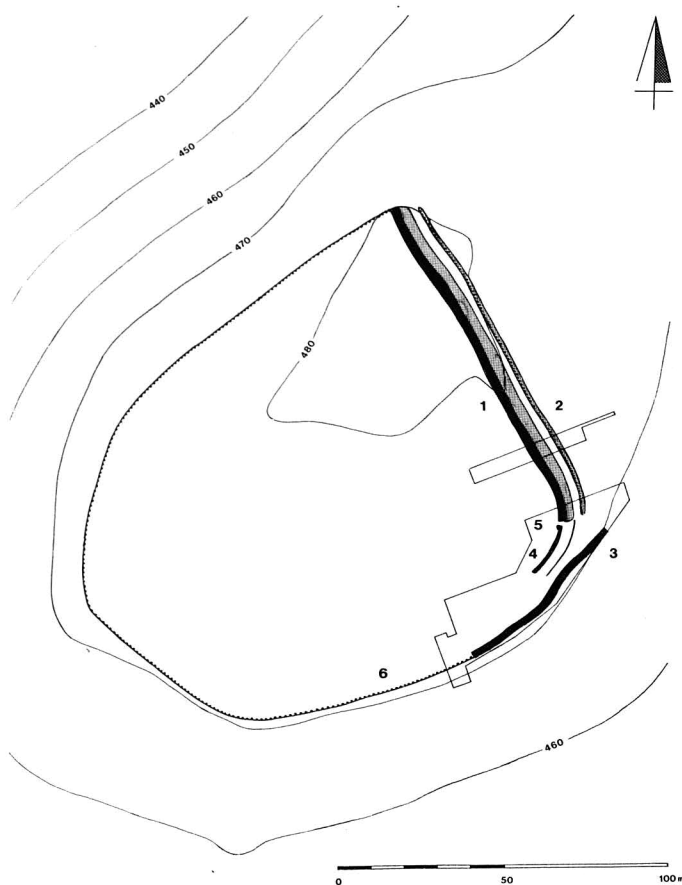


Abb. 58: Plan der jüngsten Befestigung (1. Steinmauer mit Berme, 2. Graben, 3. äußere Torflanke, 4. innere Torflanke, 5. Pforte, 6. Holzbefestigung).

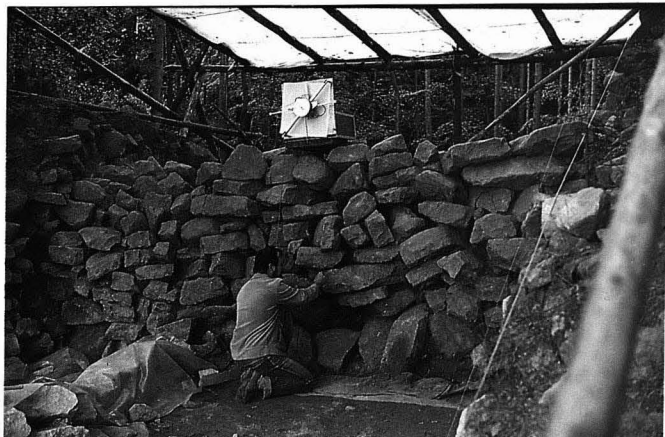


Abb. 59: Front der jüngsten urnenfelderzeitlichen Mauer während der Ausgrabung.



Abb. 60: Blick auf die zweiphasige Mauer mit Pforte während der Ausgrabung.

Aufgrund ihres sehr schlechten Erhaltungszustandes ist der ursprüngliche Aufbau dieser Befestigung weitgehend unklar. Soviel kann jedoch gesagt werden, daß auch eine Holzkonstruktion Bestandteil der Mauer war.

Nach Überqueren des Bergsporns lehnte sich diese Befestigung in Form einer Holz-Erde-Mauer an den Hang an. Den Zugang zu der Wehranlage bildete eine schlichte Torlücke am Südhang. Die ganze Mauer brannte offenbar im Zuge einer kriegerischen Handlung ab.

Diese Mauer wird nun von einer mächtigen, zweiphasigen Befestigung überlagert. Die ältere Bauphase besteht aus einer 2,6 m starken, etwa 3,5 m hohen Mauer, deren Vor- und Rückfront aus z. T. mächtigen Sandsteinquadern in Trockenmauertechnik errichtet worden war (Abb. 59). Sowohl vor wie hinter der Mauer, aber auch zwischen den Fronten ließen sich Pfostenstellungen und parallel zu den Fronten verlaufende Balken nachweisen, die auf hölzerne Stützkonstruktionen hindeuten. Die physikalische Altersbestimmung der verkohlten Hölzer (^{14}C -Bestimmung) durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte in Köln zeigte, daß die Anlage im 9. Jh. v. Chr. errichtet wurde. Der zeitliche Abstand zu ihrem Vorgänger kann aber nicht allzu groß gewesen sein, da sich auch diese Mauer ganz an die Flucht der älteren Anlage hält und das archäologische Fundgut keine zeitlichen Unterschiede aufweist.

In einem zweiten Bauabschnitt wurde die ganze Wehranlage erheblich verstärkt. Der Vorderfront der Bauphase I blendete man nun in der Bauphase II eine 0,5 m breite Sandsteinquaderfront vor, so daß man auf die hölzerne Stützkon-

struktion verzichten konnte. Dieser Mauer ist eine durchschnittlich 3,5 m breite, 1 m hohe Berme aus Sandsteinen vorgelagert. Ähnliche Bermen wurden bei der gleich alten Befestigung auf dem Bullenheimer Berg in Unterfranken, aber auch bei einigen Lausitzer Burgen in Ostdeutschland nachgewiesen, jedoch waren sie bei weitem nicht so massiv ausgebaut. Die Berme hatte man zusätzlich mit inneren Querriegeln stabilisiert, so daß diese ganze, nun rund 6,5 m breite Befestigung erheblichem Druck standzuhalten vermochte. Etwa 2–3 m vor der Berme bildete ein 2,5 m breiter, nur 1 m tiefer Graben den äußeren Abschluß der Wehranlage. Um die Mauer sinnvoll verteidigen zu können, bedurfte es einer hölzernen Brustwehr, die auf die Vorderfront der Mauer aufgesetzt wurde. Berücksichtigt man



Abb. 61: Rekonstruktion des Torbereichs der jüngsten Bauphase.

sowohl den schwachen Geländeabfall vor der Mauer wie auch den Graben, so ergibt sich die beachtliche Differenz von der Grabensohle zur Oberkante der Brustwehr von etwa 6 m.

Im südlichen Abschnitt des Walles, wo wir das antike Tor erwarteten, wurde nun in den Jahren 1984–1987 ein weiterer großflächiger Grabungsschnitt angelegt.

Es zeigte sich, daß die insgesamt 110 m lange, mächtige Steinmauer 10 m vor der äußeren Hangkante durch eine 1 m breite Pforte unterbrochen wird (*Abb. 60*). Nach der Pforte setzt sich die nun wesentlich schmalere Mauer in einem Bogen als innere Flanke zu einer 15 m langen, bis 2 m breiten Torgasse fort. Nicht ganz parallel dazu verläuft auf der Hangkante die 2 m breite, ursprünglich wohl ebenfalls 3 m hohe äußere Torflanke, die nach 60 m wieder in eine Holzerde-Befestigung übergeht (*Abb. 61*). Das Tor war also so angelegt worden, daß ein möglicher Angreifer sich in eine zangenartige Umklammerung begeben mußte, um die Befestigung erstürmen zu können.

Die nahe dem Tor gelegene, 1 m breite Pforte, über die man einen Holzturm gesetzt hatte, ermöglicht es dem Verteidiger, einen in die Torgasse drängenden Angreifer auch von hinten unter Beschuß zu nehmen (*Abb. 62*). Bei der Pforte handelt es sich also um eine Art Poterne (Ausfallpforte), wie man sie vom älteren mediterranen Burgenbau hinreichend kennt. Deren ausgereifte Architektur wurde aufgrund des starken Kulturgefälles und der weiten Entfernung von den Vorbildern an unserer Anlage nur unvollkommen nachempfunden. Dennoch ist der südliche Einfluß, der sich ja auch auf manch anderer kultureller Ebene der Urnenfelderzeit nachweisen läßt, ganz offenkundig. Offenbar war der fortifi-

katorische Nutzen, den man aus dieser Pforte zu ziehen hoffte, nicht zufriedenstellend, da man sie bei der Verstärkung der Mauer in der 2. Bauphase wieder mit einer Steinreihe verschloß. Wie ihr Vorgänger brannte auch diese mächtige Befestigung ab und wurde nun endgültig aufgelassen. Neben einer Reihe weiterer ¹⁴C-Daten, die alle die früheren Altersbestimmungen stützten, gehörten die meisten archäologischen Funde etwa in das 9. Jh. v. Chr. Zusätzlich hatten die Erbauer der 2. Bauphase der großen Sandsteinmauer zwischen zwei Steinquader ein Rasiermesser derselben Zeitstellung, gleichsam als Bauopfer, gelegt. Wir sind hier also in der selten glücklichen Situation, im Gegensatz zu vielen andern untersuchten Wehranlagen dieser Epoche, eine absolut sichere Datierung vornehmen zu können!

Bei den Ausgrabungen kam neben zahlreichen zeittypischen Keramikscherben eine Fülle von Bronzegegenständen zutage, die alle, soweit sie sich zuordnen ließen, zur westlichen Urnenfelderkerkultur gehören: darunter waren 44 Nadeln, 24 Ringe, 18 Knöpfe, 1 Sichel, 7 Messer, 9 Rasiermesser, 12 Phaleren und 21 getriebene Blechfragmente (letztere hatten wohl als Besatz von Lederpanzern gedient), 1 Bruchstück eines Bronzepanzers, 3 Ringknebel, Bruchstücke von mindestens 8 Schwertern, 13 Lanzen spitzen (in einer steckte noch der Schaftrest aus Eichenholz) und 111 Pfeilspitzen (*Nr. 95*). Ein Großteil der Funde war absichtlich zerbrochen, verbogen oder zerhackt. Bei den größeren Waffen und einigen Nadeln hatte man den Eindruck, als seien diese von dem Eroberer der Burg in einer rituellen Handlung unbrauchbar gemacht, ja geradezu „getötet“ worden, gleichsam als Zeichen einer vollständigen Vernichtung der Burg und ihrer Besatzung. Die Blechfragmente lagen so dicht beieinander, genau unterhalb der großen Sandsteinmauer, daß man hier an eine Deponierung denken möchte, bei der es sich wiederum um ein Bauopfer handeln könnte.

Erstaunlich ist die große Menge an Waffenfunden, die etwa 70% des Materials ausmacht (*Abb. 63*). Besonders die zahlreichen rasch und unsorgfältig hergestellten Dorn- und Schwalbenschwanzpfeilspitzen, von denen noch nicht einmal die Gußnähte abgeschliffen wurden, zeugen von dem großen „Munitionsbedarf“ der Burgbesatzung und von der Heftigkeit der Kampfhandlungen. Man fand nicht mehr die Zeit, während der Belagerung die qualitätvollen Tüllenpfeilspitzen zu produzieren. Die bedeutendsten Funde sind zwei

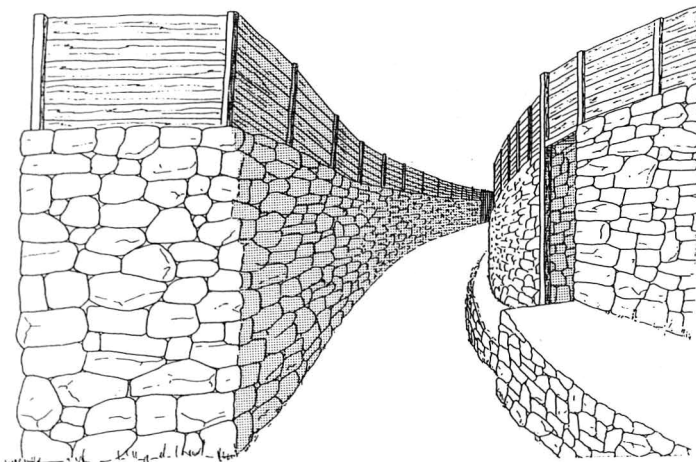
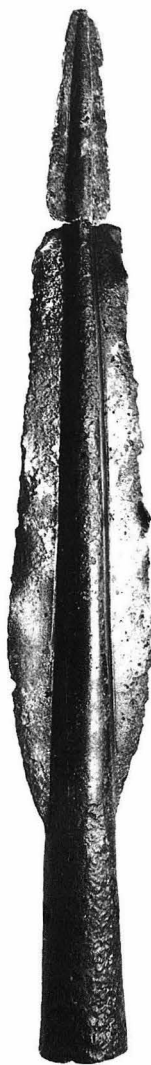
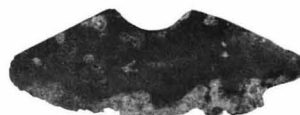
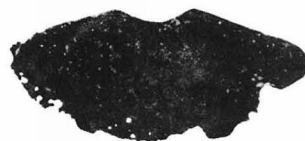
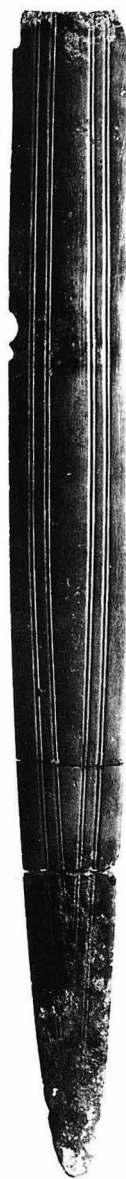
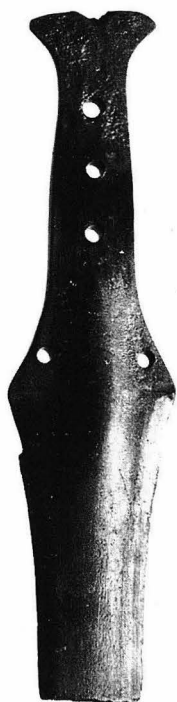


Abb. 62: Nach den Originalbefunden rekonstruierte Mauer mit Pforte und Torgasse.



Lanzenspitzen, eine davon ganz aus dem damals noch seltenen Eisen, die andere aus Bronze mit Kupfer- und Eiseneinlagen. Beide sind als wertvolle Würdezeichen vornehmer Krieger zu werten.

Ein nur 5 km südöstlich von der Heunischenburg zu Anfang dieses Jahrhunderts gefundener Kappenhelm dürfte ebenfalls einem vornehmen Krieger dieser Befestigung gehört haben.

Der Nordosten Bayerns orientierte sich in der späten Urnenfelderzeit nach Südosten. Die zahlreichen aus dem Westen stammenden Funde von der Heunischenburg verdeutlichen nun aber, daß diese Anlage zu einer westlichen Gruppe der Urnenfelderkultur gehört haben muß. Am deutlichsten wird das bei den Rasiermessern, deren Hauptverbreitung in der Westschweiz liegt, bei den sog. Themse-schwertern, die aus Südengland stammen, und bei den Ringnebeln.

Unsere völlig isoliert im Osten liegende, kleinräumige, ungewöhnlich stark ausgebaute Festung mit ihren überdurchschnittlich zahlreichen Waffenfunden hebt die Heunischenburg von allen bisher bekannten Anlagen deutlich ab. Es muß sich nach all dem um einen militärischen Brückenkopf gehandelt haben, den man zum Schutz einer Fernhandelsstraße oder als eine Art Grenzgarison eines urnenfelderzeitlichen Stammesterritoriums errichtet hatte. Die strategische Bedeutung der Befestigung wird in dramatischer Weise dadurch unterstrichen, daß sie nach heftigen Kämpfen in zwei kriegerischen Auseinandersetzungen zerstört wurde und schließlich als Brückenkopf auf die Dauer nicht zu halten war.

Eine solche weit nach Osten vorgeschobene Garnison setzt aber ein gut organisiertes Gemeinwesen voraus, dessen Anführer in der Lage waren, ein militärisches Unternehmen dieser Größenordnung logistisch zu bewältigen.

Große, mit leichteren Stein- oder Holz-Erde-Mauern befestigte Höhensiedlungen bildeten den wirtschaftlichen und politischen Mittelpunkt solcher Gemeinwesen, deren Ausdehnung von etwa 100 km sich an der Entfernung der einzelnen Mittelpunktsiedlungen zueinander ablesen läßt. Der

archäologische Nachweis für solche Mittelpunktsiedlungen konnte bislang im nordbayerisch-südthüringischen Raum erst für den Großen Gleichberg bei Römhild, den Großen Knetzberg bei Haßfurt und den Bullenheimer Berg bei Uffenheim erbracht werden. Die auf der Ehrenbürg bei Forchheim seit einigen Jahren laufende Ausgrabung wird sicherlich ein ähnliches Ergebnis zeitigen, zumal das sehr qualitätvolle Fundgut schon für sich spricht. Auch auf der Houbirg bei Happurg dürfte eine sorgfältige Grabung vergleichbare Befunde liefern. Zu diesen großen, ständig bewohnten Mittelpunktsiedlungen und unserer bisher singulären Garnison Heunischenburg gesellt sich nun möglicherweise ein dritter Befestigungstyp: Bei der Anlage auf dem Bürgstadter Berg bei Miltenberg handelt es sich vielleicht um ein Refugium, das in eine Landschaft mit mehreren urnenfelderzeitlichen Siedlungen gebettet ist. Weitere zahlreiche befestigte Höhensiedlungen haben zwar urnenfelderzeitliches Fundgut erbracht, nur dürfen diese nicht leichtfertig zu urnenfelderzeitlichen Befestigungen erklärt werden, wie uns manche Verbreitungskarte glauben machen möchte, da ursprünglich offene Siedlungen mit urnenfelderzeitlichen Funden von wesentlich jüngeren Befestigungen überbaut worden sein können. Als gesichert darf in jedem Fall nur eine Anlage gelten, von der eindeutige Grabungsergebnisse vorliegen. Im Gegensatz zu den kleinen eisenzeitlichen Wehranlagen, bei denen sich bereits gewisse „architektonische“ Eigenarten herauszubilden beginnen, können allenfalls die Großflächigkeit und das qualitätvolle Fundgut einer urnenfelderzeitlichen Höhensiedlung einen Hinweis auf ihre Bedeutung und somit auf eine mögliche Umwehrung liefern. Gesichert indes ist das nicht!

Betrachten wir die Beziehungen unserer Heunischenburg zu den oben genannten Mittelpunktsiedlungen, so zeigt sich, daß sie mit 70 km Entfernung dem Großen Gleichberg am nächsten liegt. Bei dieser bedeutenden urnenfelderzeitlichen Wehranlage dürfte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die Mittelpunktsiedlung handeln, zu der unsere Heunischenburg gehörte und von der aus sie bis zu ihrem Untergang zu Beginn des 8. Jh. v. Chr. versorgt wurde.



Abb. 63: *Schwertbruchstücke, Rüstungsteile, Rasiermesser, Pfeilspitzen, Lanzenspitzen (Lanze mit Eichenholzschaft, Lanze mit Kupfer- und Eiseneinlage, Eisenlanze). M. 1 : 2. (Nr. 95).*